Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 26 (1936)

Heft: 35

**Artikel:** Carrara, der weisse Marmorstrans

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-646938

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aber als sie glücklich in dem Menschenhaufen waren, der dort draußen stand, ließ er sie los. Er hatte sie oft genug gesehen, um zu wissen, daß, wenn sie nur in der Nähe der Gesangenen stehen durfte, sie nicht versuchen würde, durchzubrennen; und wenn der Amtmann ihr einen Berweis zu erteilen wünschte, würde sie leicht zu finden sein.

Aber wer hatte benn jetzt überhaupt Zeit, an Marit, Eriks Tochter, zu benken? Der Propst und der Küster waren vorgetreten und hatten sich mitten auf dem Platze aufgestellt. Beide nahmen den Hut vom Kopse, und der Küster stimmte einen Psalm an und begann zu singen. Und als die, die außerhalb der Soldatenkette standen, den Psalm hörten, da dämmerte es ihnen auf, daß etwas Großes und Bedeutsames geschehen sollte, das Bedeutsamste, was sie je miterlebt hatten: eine Anrufung der allmächtigen, allwisenden Gottheit, um ihren Willen zu erkunden.

Noch andächtiger wurden die Menschen, als der Propst sprach. Er betete zu Christus, Gottes Sohn, der selbst eins mal vor dem Richterstuhl des Pilatus gestanden hatte, sich dieser Angeklagten zu erbarmen, auf daß ihnen kein ungerechtes Urteil wurde. Er bat ihn auch, sich der Richter zu erbarmen, so daß sie keinen Unschuldigen zum Tode versurteilen mußten.

Zum Schluß bat er ihn, sich der Gemeinde zu erbarmen, so daß sie nicht Zeuge eines großen Unrechtes wurde, wie einstmals die Juden auf Golgatha.

Sie hörten alle dem Propst mit entblößten Köpfen zu. Sie dachten nicht mehr ihre armen irdischen Gedanken. Sie waren in ganz anderer Gemütsverfassung. Es dünkte ihnen, daß er Gott selbst herniederrief, sie fühlten seine Gegenwart. (Fortsetzung folgt.)

## Abend am Ceresio.

"Mondbeglänzte Zaubernacht, die den Sinn gefangen hält ....", ein Motto, das die romantische Stimmung einer Tessiner-Bollmondnacht treffend wiedergibt. Wer je eine erlebt hat, wird sicher in der Erinnerung gerne zu ihr zurückstehren.

Roch siten wir auf der heimeligen Seeterrasse draußen in San Domenico und warten das Erscheinen des Mondes ab. Er wird dem Abend erst das richtige Finale verleihen, da er heute als volle Leuchte über dem bewaldeten Höhen= zug drüben am italienischen Ufer emporsteigen wird. In dem die Terrasse überrankenden grünen Blätterdach der Reben brennen die farbigen Lämpchen, blau und rot, die Farben des Tessins: blau der sonnige Himmel und rot der feurige Wein! Später, wenn der gute Mond sein helles Wirt vorsorglich die Licht spenden wird, wird der Lämpchen auslöschen. — Majestätisch steigt jett die silberne Rugel über den dunklen Maulbeerbaumhängen auf. Ein schmelzender Tango ertönt, und über der kleinen Terrasse am See liegt ein geheimnisvolles Fluidum. Die zahlreichen tanzenden Bärchen halten sich nicht ganz strifte an die omi= nose Aufschrift auf der schwarzen Tafel: "Russen verboten", die der wizige Papa Gut in schalkhafter Laune in Mondscheinnächten an die Mauer hängt.

Mitten in die glitzernde Bahn, die das Mondlicht auf das Wasser legt, fährt jetzt unser Schiffchen lautlos hinaus in den See. Wie flüssiges Silber tropft es von den Ruders blättern, und auf unsern Gesichtern liegt ein heller Schein. Ueber uns funkeln unzählige Sterne, und ebenso unzählige Lichtlein bilden die elektrische Uferbeleuchtung des Quais,

die sich wie ein Diadem im Gelode einer schönen Frau den Konturen des Gestades anschmiegt. Fardige Glühbirnchen ziehen sich an der Fassade des monumentalen Stadthauses hin, einzelne Hotels sind in Lichtersluten getaucht und spiegeln sich eitel im ruhigen See.

An der Flanke des steil aus dem Wasser aufragenden Wahrzeichens der Stadt, des Monte San Salvatore, glitzert ein Perlenband. Es ist der beleuchtete zahnige Weg des Bergbähnchens, dessen rote Wägelchen täglich unermüdlich den Gipfel des Berges erklimmen. Sein Nachbar, der Monte Brè, trägt den gleichen Schmuck; zudem blinkt von seinem Gipfel ein leuchtendes Kreuz hell in die Nacht hinaus.

Am Hange lehnt das malerische Kirchlein von Castagnola, hell angeleuchtet und weithin sichtbar. Gegenüber die Lichter der beiden Dertchen Caprino und Cavallino, zwei abendliche Ziele vieler Tanzsustigen aus Stadt und Umgebung. Weiter rechts funkt die festlich illuminierte italienische Enklave von Campione ihre Nationalfarben über den See. Hoch oben grüßt der Monte Generoso mit Lichtgefunkel seine Bewunderer. Auf der italienischen Seeseite tasten die starken Strahlen des Zollboot-Scheinwerfers die dunklen Ufer ab. Ob sich Schmuggler ausgerechnet Vollmondnächte zur Ausübung ihres gefährlichen Berufes wählen?

Langsam drehen wir bei und nehmen wieder Kurs auf unseren Ausgangspunkt. Bon achtern nähern sich die flinken Motorboote aus Caprino, deren grüne Steuerbordlichtlein wie Irrlichter über dem Wasser tanzen. Fröhliches Lachen dringt zu uns herüber, von irgendwoher trägt der Wind die Klänge einer Handorgel an unser Ohr. Wie wir an der Bootstreppe der Terrasse anlegen, schmettert das Orchester gerade den Abschiedsmarsch, was aber nicht unbedingt ans Abschiednehmen mahnen soll; denn drinnen stöbert ein Feriengast am Radio bereits Tanzmusit auf. Trozdem streben wir allgemach den heimatlichen Penaten zu, während die zahlreichen, engumschlungenen Liebespärchen, an lauschigen Plätzehen vor allzu neugierigen Blicken verborgen, weiterhin den Zauber einer süblichen Nacht in vollen Jügen genießen.

### Carrara, der weiße Marmorstrand.

Bevor wir uns Carrara und seinem weltberühmten Marmor widmen, wollen wir eine Weile die Landschaft bewundern. Bunachst das Meer, das "Mare Ligure". Diese unendlich scheinende Fläche lebendigen, ununterbrochen schaufelnden, grünen Wassers, die sich dort mit dem weiß-blauen Himmel, dort mit der bogigen Ruste in einmaliger Schönheit vermählt. Die sich türmenden, schäumenden Wogen prallen dauernd in rhythmischer Bewegung gegen das Festland, um sich harmlos und gefügig wortwörtlich im Sande des kilometerlangen Strandes zu verlaufen. Wenige Schritte weiter beginnt im Sommer das phantastische Farbenspiel der unübersehbaren Rette von Strandkabinen. Boten und Segeln, die dem Schauspiel der vergeblich gegen sie ankämpfenden Wellen fröhlich zuschauen, der Gürtel der "stabilimenti di bagni" mit seinen Umfleideräumen und Erfrischungsstationen, ber sich im Bogen von Livorno bis Mentone hiezieht. An diesen Gürtel reiht sich das endlose Band der von einem schimmernden Ornament von Fontanen, mit dem Winde spielenden Balmen, Magnolien- und Rosensträuchern umfäumten Promenadenwege, über die Autos, Autobusse und Stragenbahnen, mit Wind und Wogen um die Wette lärmend, dahineilen. Hotels, Pensionen, Läden, stille, aristofratische Landhäuser stellen die vornehme Folie. Aber das ist noch nicht alles. Dahinter, jenseits von diesem Wall repräsentativer Gebäude zieht sich ein wieder endloser Waldgürtel hin: "la pineta". Die fuppelformigen, dicht mit Radeln besehten Kronen seiner Bäume bieten erfrischende Ruhle und belebenden Duft. Auch hier schimmern unter Bäumen und

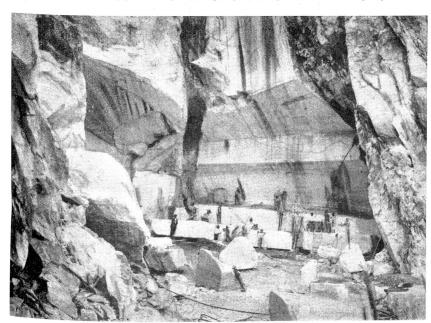
an schönen Alleen Häuser der Sommergäste, die Sommerresidenzen des wohlhabenden Mitetelstandes, und hier und da eine kleine Cafeeteria. Und hinter diesem nicht sehr breiten Gürtel dehnen sich Maisfelder und Dörfer. Damit schließt der "Meeresspiegel", und den Blid hält die breit dahingelagerte Wand der Aguanischen Alpen auf.

Das berauschte Auge weiß nicht, was es mehr bewundern soll: das herrliche Grün des Ligurischen Meeres oder das Farbenspiel des Bergmassius. Beides muß zusammen genossen werden. Denn in diesem Ineinandergreisen der zachgen Gebirgssilhouette mit der Meeresssäche liegt der dem Ankömmling am stärksten gefangennehmende Reiz.

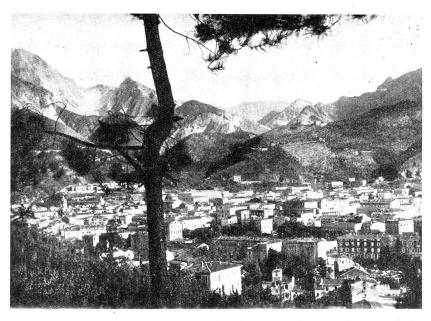
Und hier auf diesem von der Natur so versichwenderisch bedachten Abschnitt zwischen Spezia und Bisa liegen dicht nebeneinander soie größten Marmorfabrikstädte der Welt. Wandert man vom Meer immer tiefer ins Land zu den ersten Erhebungen hin, dann kann man sämtliche Phasen der Bergbau-Großindustrie kennen Iernen. Dem Meere zugewandt sind unsählige Magazine und Werkstätten, in denen das Exportmaterial aufgehäuft ist. Ieder dies

ser Orte wie Carrara, Avenza, Massa, Pietrasanta usw. versügt über zwei Stadtteile, die nicht unmittelbar miteinsander verbunden sind: das Hafenviertel mit der zusätzlichen Bezeichnung "maritima" und die eigentliche Ortschaft.

Carrara nimmt eine beherrschende Stellung in diesem MarmorindustriesStreisen ein. Hier konzentrieren sich die größten italienischen und fremden Firmen, von hier geht die uralte Geschichte dieses Bergbaubetriebes aus, soweit vor allem der schneeweiße Marmor in Frage kommt, der vorstrefslichste von allen. Fast jeder Tourist und Sommerfrischler des nahen Strandes von Viareggio besucht Carrara, um hier wenigstens einmal zu sehen, wie dieser Marmor gebrochen wird. Fährt er mit dem Auto über die glatte, asphaltierte Straße, dann entsaltet sich vor seinen Augen das wundersvollste Kaleidoskop: Meer, Strand und Alpen. Zieht er die Eisenbahn vor, dann kann es ihm ergehen, wie meinem Bestannten, der den interessierten Fachmann spielte: fast jeder der Fahrgäste überschüttete ihn mit Fragen, Angeboten und



In den Marmorbrüchen von Carrara.



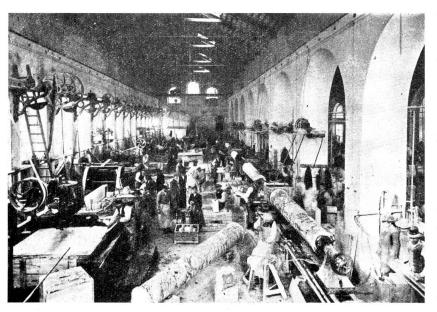
Blick über die Stadt Carrara.

Broben, die alle dieses Marmor-Alondyke Italiens repräsentierten und ihn zwei Tage lang nicht in Ruhe ließen. Ganz gleich, wohin er sich begab: ob ins Hotel, ins Restaurant oder zum Bahnhof.

Die 1741 von der Fürstin Massa Maria Teresa gegründete Akademie der schönen Künste bildet Vildhauer und Marmorkopisten aus und veranstaltet große Marmorusstellungen, die einen Ueberblick über die einzelnen Marmorarten mit ihren unglaublich schönen Farbenspielen und Aederungen geben und massenhaft Marmorerzeugnisse zu märchenhaft niedrigen Preisen bieten, die häusig noch unter den Preisen für Holzerzeugnisse liegen.

Aber die größte und ständige Sensation sind doch die "cave", die Brüche selbst. Bon der Stadtperipherie windet sich der Weg in immer stärker ansteigenden Spiralen zur Höhe empor. Bon der schönen Serpentinenstraße eröffnen sich immer schönere Rundblick. Schon umfaßt das Auge ganz Carrara aus der Bogelperspektive. Es sieht aus wie

eine große, mit golden-rötlichen Dachziegeln und weißem Staub ausgefüllte Schüssel. Noch wenige Schritte - die Erhebungen und Windungen erfordern immer größere Anstrengung und der Blid fällt auf das grünlich schil= lernde Wasserband des Meeres. Schwindel= freie können auch noch nebenher in die be= trächtliche Tiefe bliden. Und wieder wenige Schritte und man befindet sich in einem Gemirr von lärmenden Gäßchen und Piaggettas: Ravaccione, eine Siedlung der Bergleute auf dem Sintergrunde der Bergwände, im Schatten dichter Rastanienwälder. Solcher in der Nähe der Marmorgruben angelegten Siedlungen und Städtchen gibt es mehrere. Alle strahlen einen eigenartigen Zauber aus, besitzen eine besondere Note. Die Autostraße führt noch weiter zur Höhe, 1000 Meter über dem Meeresspiegel und noch höher. Allen Mühsalen zum Trotz entsaltet sich hier ein Leben, das alle hellen und dunklen Seiten des Seins aufweist. Ueber den sich türmenden Häuschen wölbt sich die Ruppel der Basilika von Ravaccione, und ganz abseits liegt fast vereinsamt der melancholische Friedhof, ein typisches italienisches "campo santo".



Werkstatt für Marmorverarbeitung in Carrara.

Der Weg wird immer beschwerlicher und nur langsam nähert man sich der Ortschaft Terrione. Mit der Höhe nimmt auch die Menge weißen Staubes, Schutts und der Marmorsblöde zu. Schließlich gelangt man zu einer Plattsorm, von der aus sich ein Rundblid auf die einzelnen Punkte und Brüche bietet. Auf die Unmenge von Tunnelschlünden, Viasulten, Gerüsten, Kranen, Wersstätten, Magazinen, Verstehrsnehe und Häuschen. Den Blid begrenzen die gräulichen Wände der eigentlichen Marmordrüche. Sier seht der unsunterbrochene Transport dieses kostbaren Gesteins ein und endet in den Häfen. Auf der Höhe von Sagro, 2000 Meter über dem Meeresspiegel, besindet sich das Fernsprechamt. Die Einzelheiten der hier geleisteten schweren menschlichen Arbeit und der unnahdare Charafter dieses Gebietes legen ein unwiderlegliches Zeugnis dafür ab, wie viele Jahrshunderte der Mensch brauchte, um dieses Leben hier zu organisieren.

Die Bergleute — sonnverbrannt sind ihre Gesichter, eisern die Muskeln ihrer Arme, hart die Gesichtszüge — zeigen voll Stolz auf dieses ganze Gediet: Femtiscritti, Crestola, Piastra, Monterosso usw. Lange Sägen umkreisen die Marmorkolosse. Und wo alles nicht hilft, wird Dynamit angesett. In der Tiefe sieht man lange Wagenketten, gestüllt wie mit Würfelzuder. Es sind die Blöde des besten "Carrara statuario".

Hier wanderte einst Michel Angelo, der größte Genius des Meißels, um eigenhändig die ihm notwendigen Blöde auszuwählen.

# Reiseeindrücke aus Spanien.

Von Elisabeth Streit-Bürki.

(Fortsetzung.)

In der Rathedrale.

Schon mehrere Tage lebe ich nun im Banne dieser eigenartigen Stadt. Es liegt ein Zauber in allem und über allem, dem ich immer wieder erliege. Toledo ist eine Welt für sich, ein verwunschenes Land, das einen Dornröschenschlafzu träumen scheint. Das Vergangene wirkt in ihm so gegenswärtig wie das Seiende, es vermischt sich, so daß es oft schwer fällt, es auseinander zu halten.

In den Mittagsstunden liegt weiße, schwere Site über der Stadt. Die Cafés am Zocodover sind verlassen. Eine Rate schleicht träg über den verlassenen Plat. Sie ist das einzige Lebewesen, das meine Augen erspähen. Meine hals

lenden Schritte auf dem holprigen Pflaster loden aber die Gassenbuben aus ihren Unterschlüpfen. Sie folgen mir eine Zeitlang und bleiben dann wieder zurück, wie sie sehen, daß dieser Gang durch die Mittagsstille das einzig Verrückte ist, das die blonde Señora unternimmt.

Der Schatten der Rathedrale nimmt mich auf, wohltuende Rühle umgibt mich. Die Rasthedrale von Toledo nimmt wohl unter den herrlichen Rathedralen Spaniens durch ihre Größe und stimmungsvolle Schönheit den ersten Platz ein. Mehr als zwei Jahrhunderte haben daran gearbeitet. Jede Generation hat auf ihre Art das Beste gegeben, das sie zu leisten imstande war. Gotik, Barock und Renaissance sind hier vereint, wirken nicht als Gegensäße, verdinden sich vielmehr, der einen Idee und dem gleichen Glauben dienend, zu einer wundervollen Harmonie.

Die Kirche ist leer. Auch aus ihr ist das Leben entslohen. Früher bedeutete Toledo für Spanien was Rom für die übrige katholische Welt. Diese Zeiten sind längst vorbei. Die Macht der Geistlichkeit liegt hier, mehr noch

Macht der Geistlichkeit liegt hier, mehr noch als anderswo, in der Vergangenheit. Ift es Jufall oder Absicht, daß die kleine Straße, die zwischen Kathedrale und Vischofspalast hinführt, Calle Carlos Marx genannt wird, daß die Tafel mit dem Straßennamen just unter dem Vogen angebracht ist, der die beiden Gebäude verbindet? Sie sticht ins Auge; jedesmal, wenn ich dort durch gehe, trifft sie mich wie Hohn.

Leise, eilige Schritte hallen an mein Ohr. Ein altes, frummes Weiblein kniet unweit von mir nieder und bleibt in stummer Andacht minutenlang unbeweglich. Diese Frau ist mir keine Unbekannte mehr. Sobald ich längere Zeit in der Kathedrale verweile, kommt sie irgendwo herein-geschlüpft, verrichtet eine stille Andacht, geht auf leisen Sohlen durch den Raum, da und dort bei einem Heiligenbild verweilend, blidt sich zuweilen scheu nach mir um und verschwindet wieder so unaufdringlich wie sie gekommen. Heute lächelt sie mir zu, ein weiches, gewinnendes Lächeln. Ich fühle, daß sie mit mir reden möchte, und fast ungewollt kommen mir die Worte von den Lippen. Ein Leuchten geht über das runzlige Gesicht, wie ich ihr sage, daß ich die Kathedrale von Toledo liebe. Sie faßt meine Hand und führt mich mit kleinen, hastigen Schritten nach einer Seitenkapelle. Ich fühle, daß diese etwas ihr besonders Liebes bergen muß. Sie weist auf einen Stein, auf bem man mit einiger Phantasie den Abdruck eines Fußes er-kennen kann. Und dann erzählt sie mit leiser, geheimnisvoller Stimme, das sei die Fußspur der heiligen Jungfrau, die hier eigens vom Simmel gestiegen sei, um dem heiligen Ildefonsus zu danken (wofür, konnte ich nicht genügend verstehen, um es hier als Tatsache wiederzugeben). Dieser habe ihr auch ein Stud vom Schleier abgeschnitten, der sie umhüllte. Diesen Schleier könnte ich auch sehen, wenn ich warten wollte, bis der Reliquienschatz der Kirche gezeigt würde. Oh, noch eine Menge könnte ich sehen! Stücke vom Kreuz Christi, Milch der heiligen Jungfrau, Jähne, Glieder und Knochen ungezählter Heiliger, das Schweißtuch der heiligen Veronika und noch vieles mehr. Sie erzählt auch von der dusteren Gruft der Lunas unten in der Kirche, wo auf hoben Stuhlen um einen steinernen Tisch sechs Stelette siten, vor sich das abgeschlagene Haupt eines ihrer Angehörigen, der auf dem Schafott geendet. Die Frau wird nicht mude, von den Schätzen und Reichtumern zu erzählen, die die Rirche birgt, von denen, die ihre lette Ruhestätte hier gefunden haben. Rönige und Beilige. Dichtung und Wahrheit weben einen bunten Teppich. Ihr aber ist alles